9: Frühstück

Es war eine furchtbare Nacht.

Ich schlief wenig und sehnte den Morgen herbei, doch es war noch dunkel, als „Tante“ Ruth auftauchte, um uns zu wecken. Wäre ich nicht schon vor Wut, Krämpfen in den Armen und Frustration wach gewesen, hätte ich auf der Stelle jedes Schlafbedürfnis verloren, denn mit einem ekelerregend freundlichen „Guten Morgen, Ihr Schätzchen“ verpasste Ruth uns erst einmal Spritzen in die Arme. Ich spürte sofort, wie sich meine verkrampfte Muskulatur löste … und ich konnte sie nicht mehr anspannen – selbst, wenn ich gewollt hätte.

Ruth brachte uns ins Bad. Wir mussten die Toilette benutzen und wurden geduscht. Hatte ich den Morgen herbeigesehnt? Wie dumm von mir!

Unsere Mägen knurrten schon, als Ruth uns erst einmal ausgiebig schminkte. Sie hatte eine Engelsgeduld. Nomen est omen. Maniküre und Pediküre folgten. Der Nagellack war noch in gutem Zustand, aber wurde trotzdem erneuert. Ruth hatte offensichtlich Routine, obwohl doch ausgiebiges Schminken bei den Frauen im Irrendorf als Teufelswerk verpönt war. Naja, Judy hatte schon eine lange „PE“ hinter sich und ich konnte mir gut vorstellen, dass vor ihr schon viele andere Frauen gequält worden waren. Alle Äußerungen der Wahnsinnigen sprachen dafür.

Die Sonne war immer noch nicht aufgegangen, als Ruth uns in die Küche schickte. Den Geruch von gebratenem Schinken nahm ich bereits wahr, als wir das Bad verließen und mein Magen knurrte noch lauter,

obwohl mein Frühstück normalerweise aus etwas Müsli und Obst bestand. Dorfdeppen frühstückten wohl etwas rustikaler, nahm ich an und wurde beim Betreten der Küche bestätigt. Joanne stand am Herd und hatte zwei Teller mit Toast, Rührei und Schinken auf dem Küchentisch angerichtet. Ich war zu hungrig, um das eklig zu finden.

Ich war zu hungrig, um das eklig zu finden.

„Guten Morgen, Ladies“, begrüßte uns Joanne.

„Guten Morgen Tante Jo“, antwortete Judy.

„Na, Luisa? Hat Tante Ruth Dir den Mund mit Seife ausgewaschen oder sind wir ein wenig missgelaunt an diesem schönen Morgen, den der Herr uns beschert hat?“

„Guten Morgen“, knurrte ich notgedrungen. Ich hatte Angst, dass man mir sonst womöglich das glibberige Ei und den fettigen Schinken verweigern würde. Hunger macht gehorsam.

„Nehmt Platz! Luisa, hier auf meiner Seite! Judy gegenüber!“

Was blieb uns übrig? Ich war von dem Gedanken, mich von Joanne, die ich aus unerfindlichen Gründen für die noch etwas schlimmere Fanatikerin hielt als Ruth, füttern lassen zu müssen, angewidert, aber ich hatte einfach Hunger und so gelenkig und geübt wie Judy, um mit den Füßen essen zu können, war ich keinesfalls. Ich war abhängig von den Irren. Mein Gesichtsausdruck, der ohnehin alles andere als gute Laune ausdrückte, verfinsterte sich bei dieser Erkenntnis noch mehr.

Es konnte jedoch noch schlimmer kommen.

„Wer spricht das Tischgebet?“ Joanne fragte fast beiläufig. Fuck! Immer noch nicht essen!

„Ich mache das.“ Judy warf mir einen verstohlenen Blick zu, in dem Solidarität, Mitgefühl, aber auch die Aufforderung lag, zuzuhören, damit ich es notfalls selbst machen konnte. Ich nickte ganz leicht und hoffte, dass nur Judy mein Signal verstand.

„Herr, wir danken Dir für Deine Güte und Gnade und die Speisen, die Du uns beschert hast. Bitte segne dieses Mahl und mahne uns, in diesem Moment an die Hungernden in der Welt zu denken. Wir schließen sie in unsere Gebete ein. Amen.“

Alle hielten ihre Köpfe gesenkt. Deren Gott hatte wohl noch nie etwas von Cholesterin gehört, dachte ich. Egal – ich war froh, als Joanne endlich ein Stück Schinken

abschnitt und die Gabel zu meinem Mund führte. „Das hast Du schön gesagt“, freute sich derweil Ruth. „Ich glaube“, wandte sie sich danach an Joanne, „unsere Judy hat sehr viel in ihrer PE gelernt.“

„Mag sein. Bis zu einem wahrhaft festen und unerschütterlichen Glauben ist es aber ein langer, steiniger Weg“, relativierte Joanne das Lob.

Klar, dachte ich, so eine Gehirnwäsche geht nicht in kurzer Zeit und „steinig“ war schon eine nette Umschreibung von Folter und Psychoterror. Ich bekam ein Stück Toast. Es schmeckte nicht übel.

Es schmeckte nicht übel.

Sogar das Rührei erschien mir essbar. Immerhin!

„Darf Luisa heute Mittag zum Bibelzirkel mitkommen?“ Judy schien mit ihrer Frage gewartet zu haben, bis wir beide „aufgegessen“ hatten.

„Natürlich“, antwortete Joanne. „Das Studium der Heiligen Schrift hat noch niemandem geschadet.“

Dabei hatte ich inzwischen täglich Beweise für das Gegenteil gesammelt, dachte ich. Der Gedanke, nackt in dieser Gruppe aufzutauchen, behagte mir nicht, aber ich dachte an Esther. Wenn ich die richtig verstanden hatte, würde es eher eine Art FKK-Veranstaltung werden und so würde ich mich womöglich so normal fühlen wie seit meiner Verhaftung nicht mehr. Außerdem gab es da ja noch „Exodus“ und meine Hoffnung auf Flucht. „Ich würde Judy gern begleiten“, versuchte ich, nicht allzu begeistert zu klingen.

„Schön, Luisa“, lächelte Ruth mich an. „Du wirst bestimmt Freunde finden und lernen, wie der Glaube den Zusammenhalt der jungen Leute untereinander festigt.“

Ich verkniff mir eine Bemerkung über weiße Kapuzen und Zusammenhalt. Ich nickte und versuchte dabei, einen neutralen Gesichtsausdruck aufzusetzen.

„Wenn Ihr mit den Zeitungen fertig seid, könnt Ihr Euch von Tante Ruth waschen lassen und danach gleich zu den O’Haras gehen.“ Joanne stand auf.

Zeitungen? Sollten wir den Vormittag damit verbringen, religiöse Pamphlete zu lesen? Ich sah Judy fragend an.

Die reagierte nicht. Stattdessen meinte Ruth: „Dann kann Luisa den Wagen ziehen. Sie ist bestimmt noch nicht in der Lage, die Zeitungen auszutragen. Dann werdet Ihr sicher schneller sein, als wenn Judy es allein machen müsste. Ich erwarte Euch dann gegen zehn Uhr

hier. Nach dem Waschen und vor dem Bibelzirkel kann sich Luisa dann bei Vater Joseph vorstellen. Die Zeit müsste reichen."

Zeitungen austragen? Nackt? Und dann dem Oberirren gegenübertreten? Das würde wohl ein Scheißtag werden!

Nachdem ich Judy zu einem Schuppen neben dem Haus gefolgt war und sah, was mich erwartete, wusste ich es: Dieser Tag *war* ein Scheißtag!

Dieser Tag *war* ein Scheißtag!

Das Mondlicht erhellte einen Karren mit Papierstapeln. Es dämmerte immer noch nicht. Wie spät ... wie *früh* war es? Bei der Jahreszeit tippte ich auf ungefähr fünf Uhr. Morgenstund hat Ham and Eggs im Mund. Ich war keine

Langschläferin gewesen, aber mitten in der Nacht Zeitungen auszutragen, wäre mir sicher nie in den Sinn gekommen. Wie richtige Tageszeitungen sahen die Stapel auch gar nicht aus. „Was ist das, was wir da verteilen sollen?“

„Vater Josephs erbauliche Worte zum Morgen. Jeden Montag und Freitag bekommen die Einwohner von Lemon Valley eine Art … lokales Nachrichtenblatt mit persönlichen Worten von Vater Joseph und einigen Bibelversen mit Erläuterung. Deshalb müssen wir recht früh aufstehen.“

„Wie machen wir das, ohne unsere Hände zu gebrauchen?“

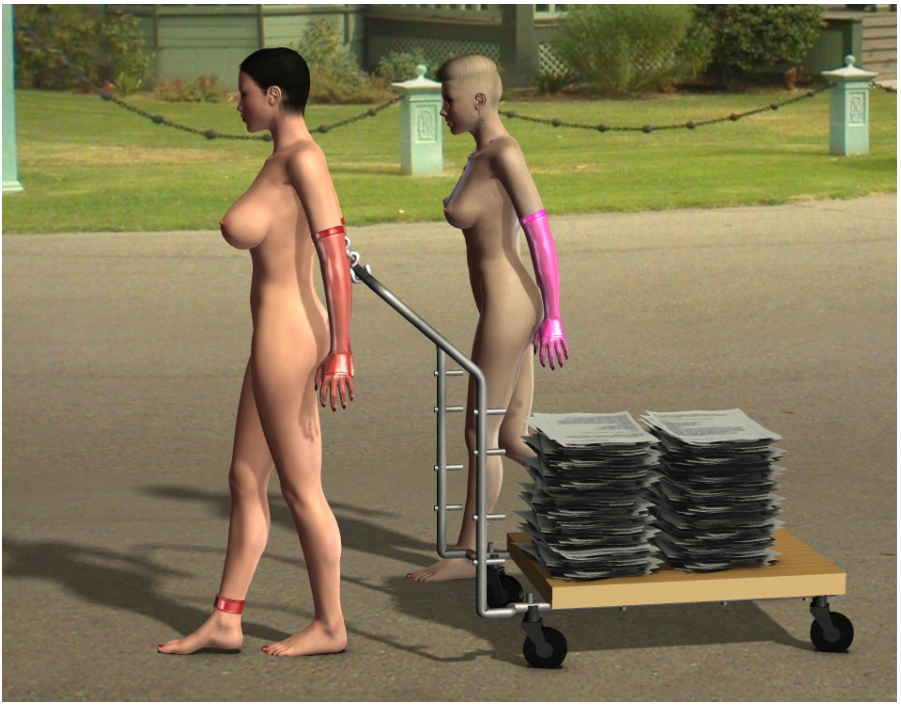
„Mit einer Kette, die zwischen unsere Armfessel und den Wagen gehängt wird, können wir den Wagen ziehen. Das ist jetzt Dein Job. Am Haltegriff des Wagens bleibt die Kette hängen und durch entsprechende Beugung kannst Du sie lösen und am Wagen lassen. Wenn Du ihn wieder ziehen willst, machst Du das einfach umgekehrt. Ich zeige es Dir.“

„Und das Verteilen der … ‚erbaulichen Worte‘?“

„Ich nehme jeweils ein Exemplar mit den Zehen vom Stapel und halte es dann mit dem Mund fest. Das ist einfacher, als es klingt. Das wirst Du auch bald lernen und dann können wir uns abwechseln.“

Judy ging in den Schuppen und kam, auf einem Bein hüpfend, mit einer Kette zurück, um die sie die Zehen des anderen Fußes geklammert hatte. Mit der Grazie einer Bodenturnerin hängte sie die Kette an den Griff des Wagens und ich musste mich davor stellen. Ich hörte erst das Geräusch und spürte dann das Gewicht der Kette an

meiner Armfessel. Judy hatte sie akrobatisch mit ihren Zehen dort eingehängt. Nachdem sie mich aufgefordert hatte, den Wagen zu ziehen, machten wir uns auf den Weg. Meine Hoffnung bestand darin, zu so früher Stunde einfach nicht gesehen zu werden. Wir gingen durch die leeren Straßen des Valley der Verrückten und machten unsere Arbeit. Zwischen größeren Bebauungslücken und nach dem Aufgehen der Sonne fühlte es sich fast wie ein Spaziergang bei nicht allzu kühler Luft an. Ich dachte an Freiheit.



Ich dachte an Freiheit.

Die Morgensonne wärmte unsere nackten Körper. Wir kamen gut voran. Wir hatten unsere Ruhe.

So ähnlich, dachte ich, mussten sich Nudisten fühlen. Es ist nicht schlimm, nackt zu sein, wenn man nicht gesehen wird – zumindest nicht von Bekleideten. Im Gegenteil – mit ein, zwei BH-Größen weniger hätte ich den Morgen fast schon genießen können, wenn ich mir vorstellte, nicht die Gefangene religiöser Fanatiker zu sein. Es wurde schnell wärmer, der Wagen war halbwegs leicht zu ziehen und die Papierstapel darauf wurden so schnell kleiner, dass Judy irgendwann meinte: „Ich glaube nicht, dass man schon damit rechnet, dass wir gleich fertig sind. Das wäre eine günstige Gelegenheit, mal ganz vertraulich mit Paul zu sprechen."

„Paul?"

„Er kommt normalerweise nicht zum Zirkel, weil er so viel zu tun hat, aber er nimmt eine Schlüsselposition bei Exodus ein. Irgendwann müssen wir sowieso mit ihm sprechen. Warum also nicht gleich?"

„Weil … äh … beim Zirkel eine Chance besteht, dass ich ihm nicht gegenübertreten muss, wenn ich nackt bin und er Kleidung trägt?"

Judy sah mich an. Ein leichtes Kopfschütteln signalisierte einen Hauch von Ungeduld. „Hör zu, Luisa! Die meisten Einwohner von Lemon Valley haben längst alles von Dir gesehen. Hast Du die Kameras vergessen? Du musst allmählich begreifen, dass nackt der einzige Zustand ist, in dem Du Dich hier aufhalten kannst. Dein Schamgefühl ist ja verständlich, aber das kannst Du Dir einfach nicht länger leisten. Alle sehen Dich nackt – früher oder später. Da kannst Du es auch gleich offensiv angehen. Das ist jetzt Dein Normalzustand, verstehst Du? Warum sollst Du wegen ohnehin unvermeidlicher Dinge

Zeit verlieren? Ich dachte, Du willst hier so schnell wie möglich weg."

Ich dachte einen Moment lang nach. Eigentlich war ich ja ganz stolz auf meinen Körper und hin und wieder konnte ich die Blicke der Männer durchaus genießen. Manchmal hielt ich es aus, dass sie sich mehr für meine Brüste, deren unkontrollierbares (jedenfalls ohne Bügel-BH) Herumgehüpfe ich so nervig fand, wie es die Kerle aufzugeilen schien, interessierten, als für das, was ich im Kopf hatte. So waren sie eben. Das war ihre Natur. Ich hatte sowieso keine Wahl und dachte an die Kameras. Ich stimmte zu. Dann folgte ich Judy zu Pauls Haustür.

Dann folgte ich Judy zu Pauls Haustür.

10: Konspiration

„Warte!“

„Was ist, Luisa?“ Judy hatte gerade ihr Knie gehoben, um an Pauls Tür zu klopfen, als ich sie zurückrief.

„Die Sender. Man wird doch wissen, dass wir hier sind.“

„Ja. Das macht aber nichts. Wir haben die Zeitungen verteilt und weil wir so schnell waren, ist eben noch etwas Zeit übrig. Niemand hat etwas dagegen, wenn wir die bei einem ‚im Glauben gefestigten‘ Gemeindemitglied wie Paul verbringen. Das ist sogar erwünscht, dass wir uns möglichst oft möglichst vielen Einwohnern präsentieren. *Public* Exposure eben. Du verstehst?“

„Und Du bist sicher, dass dieser Paul …?“

„Absolut“, unterbrach mich Judy. „Paul ist ein ganz vernünftiger Mensch. Außerdem ist er der wichtigste Teil von Exodus. Ohne ihn kommt hier niemand weg.“

„Wieso?“

„Weil Paul als Ingenieur und Feuerwehrchef Zugang zur Stromversorgung von Lemon Valley hat. Wenn Du versuchen würdest, den Sender an Deinem Fuß zu manipulieren oder zu zerstören, bekäme das der Sheriff mit. Wenn es aber einen Stromausfall gibt …“

Ich begriff. Das war also der Plan. Natürlich! Kein Strom – keine Kameras, kein Satellitenempfang, keine Ortung, keine Verfolgung. Wie lange würde man das aufrechterhalten können? Allmählich begriff ich, dass „Exodus“ eine ziemlich riskante Geschichte werden könnte.

Judy klopfte.

„Ist es inzwischen nicht zu spät? Dieser Paul arbeitet doch sicher schon?“

„Normalerweise ja“, antwortete Judy, „aber gestern Mittag gab es ein Feuer in einem von Matthew Bradys Ställen. Hast Du nicht zugehört? Tante Ruth hat doch beim Duschen davon erzählt.“

Ich war wohl mit meiner Scham und meinem Ekel beschäftigt gewesen. Ich hatte nichts davon mitbekommen. „Ich … äh … ich weiß nicht …“

„Die haben lange fürs Löschen gebraucht und nach solchen Aktionen schläft Paul gern länger. Siehst Du – da ist er ja!“ Ein Mann tauchte hinter den verglasten Seitenteilen der Haustür auf und öffnete die Tür. Das war wohl Paul. Er wirkte verschlafen.

Er wirkte verschlafen.

Seine Augen blieben (etwas zu lange) auf mich gerichtet, während Judy ihn begrüßte: „Guten Morgen, Paul. Bitte entschuldige, dass wir Dich nach dem harten Einsatz stören, aber wir waren früher als erwartet mit dem Austragen der Zeitungen fertig und da dachte ich, es wäre schön, wenn Du und Luisa Euch mal … *zwanglos* kennenlernen könntet."

„Oh … äh … ja, sicher. Kommt doch rein! Ich nehme an, Ihr besteht nicht darauf, dass ich mir etwas anziehe."

„Wir bestehen nicht darauf, dass Du etwas *ausziehst*, Paul", lachte Judy. „Ist schon in Ordnung."

Wir betraten das einfach, aber hübsch eingerichtete Haus und ich sah zu meiner Überraschung eine Fuß-Waschanlage, wie sie auch in „unserem" Haus/Gefängnis vorhanden war. Judy benutzte das Ding sofort und ich tat es ihr nach. Nötig war es auf jeden Fall.

„Du bist also Luisa", meinte Paul, nachdem unsere Füße wieder sauber und wir ihm in eine kleine Küche gefolgt waren.

„Willst Du sagen, Du hast noch kein Lemon-Valley-Fernsehen geschaut, Paul?"

„Judy, Du weißt doch, was bei uns gestern los war und außerdem … ich muss mich ja nicht auch noch daran beteiligen, oder?"

Judy lehnte sich verschwörerisch an meinen lahmgelegten Arm und raunte mir – laut genug, dass Paul es auf jeden Fall hören musste – zu:. „Nachdem er Dich jetzt gesehen hat, dürfte es Paul schwerfallen, seine … hihi … ‚Verweigerungshaltung' beizubehalten. Stimmt's, Paul?"

„Seid Ihr gekommen, um Euch über einen armen Mann, der auch nur Sklave seiner Hormone ist, lustig zu machen?“ Paul klang entrüstet, aber er lächelte dabei. Irgendwie machte ihn mir das sympathisch. Er schien wirklich ganz in Ordnung zu sein, aber er wohnte in dem Irrenkaff. Ein Rest Skepsis blieb.

Ein Rest Skepsis blieb.

„Wir müssen Exodus in Gang setzen“, kam Judy sofort zur Sache.

„Wegen Luisa? Hm. Ja, es wird wohl nötig sein.“

„Warum habt Ihr das nicht schon für Judy gemacht“, wollte ich von Paul wissen.

Judy nahm ihm die Antwort ab: „Ich bin hier geboren, Luisa. Es war meine Entscheidung, nicht abzuhauen, obwohl ich wusste, dass unter Fanatikern niemand jemals wirklich sicher sein kann. *Ich* kann die Konsequenzen tragen. Du bist nicht von hier. Das ändert alles."

Paul schüttelte seinen Kopf. Es lag ein Ausdruck von Resignation in dieser Geste … zumindest erschien es mir so. „Jonah hatte von Anfang an recht. Wir hätten auf ihn hören sollen."

„Unsinn!" Judy sprang auf. „Es sind unsere Familien. Sie können wirr sein, wie sie wollen – es sind unsere Eltern, unsere Großeltern, unsere Onkel und Tanten und zum Teil sogar unsere Brüder und Schwestern."

„Würdest Du nicht dem Treiben Deines Bruders ein Ende bereiten, wenn er Fremde angreift?" Pauls Stimme war leise. Er wirkte müde und das musste nicht nur an dem Feuerwehreinsatz liegen.

„Sicher", antwortete Judy. „Genau das haben wir ja vor. Ich würde aber nicht sein Haus abfackeln."

„Ihr … wollt das ganze Dorf …"

„Wir sind uns nicht einig", gab Judy unumwunden zu.

Paul ergänzte: „Wir haben immer gesagt, dass der Spuk enden muss, wenn eine Linie überschritten wird. Das ist jetzt passiert. Jonah hat es vorausgesehen. Ich bin jetzt auch seiner Meinung."

„Was hat er vorausgesehen?", wollte ich wissen. „Dass der Wahn Eurer Leute irgendwann dazu führt, dass sie sich an Fremden vergreifen? Wundert Euch das etwa?"

„Du denkst, die Menschen hier sind schlecht, Luisa?" Ich fand Paul … eindrucksvoll – gerade, weil er mit einer so leisen, sonoren Stimme sprach. Er schien einfach sehr

genau zu wissen, was er wollte. Das gefiel mir. Das gefiel mir etwas zu gut. „Ich würde sie nicht ‚schlecht' nennen. Sie sind irre, durchgeknallt. Das macht sie gefährlich."

„Es sind gebildete Leute darunter", meinte Paul.

„Bildung scheint vor Irrsinn nicht zu schützen. Was willst Du mir denn damit sagen?"

„Was willst Du mir denn damit sagen?"

„Ich will sagen, dass wir die Leute nicht unterschätzen dürfen. Es sind eben keine gewöhnlichen Irren, keine Psychopathen … naja, jedenfalls nicht im medizinischen Sinne. Was sie so gefährlich macht, ist ihr guter Wille."

„Was?!" Jetzt konnte ich Paul nicht mehr folgen. „Sieh uns doch mal an! Ach so … Du bemühst Dich ja taktvoll,

es nicht zu tun, aber das meine ich nicht. Ich weiß nicht, wo Du irgendeinen ‚guten Willen' erkennen willst."

Paul zeigte den Anflug eines Lächelns. Das sah an ihm gar nicht übel aus. „Wenn Du mal davon ausgehst, dass wir es hier nicht mit dem Ku-Klux-Klan, nicht mit skrupellosen Knabenfickern und auch nicht mit inquisitorischen Folterknechten zu tun haben, die ihre Taten wegen einer Geistesstörung, aufgrund von Minderwertigkeitskomplexen oder deshalb begehen, weil es ihnen an jeder Form von Verantwortung und/oder Mitgefühl mangelt … wenn Du Dir vorstellst, dass es tatsächlich ‚liebevolle' Familienmitglieder sind, dann verstehst Du die Gefahr besser." Er sah abwechselnd Judy und mich mit großem Ernst an. „Jonahs Idee, der ich inzwischen wohl zustimmen muss, basiert auf der Frage: Warum wird jemand fanatisch? Die erste Antwort ist: Er sucht sich eine Theorie für die Erklärung seines Bewusstseins und der ganzen Welt. Weil es aber keine absolute Wahrheit gibt, bleibt die Theorie fehlerhaft. Sie kann nie stimmen. Das genügt unserem angehenden Fanatiker aber nicht. Er kann demnach entweder eine andere Theorie wählen oder damit beginnen, die Lücken in seiner Theorie zu verkleistern, zu leugnen, zu negieren. Das geht nur, wenn er aufhört, Fragen zu stellen. Damit eine Theorie umgesetzt wird, müssen auch andere Menschen daran glauben. Also dürfen auch die nicht zu viele - am besten keine – Fragen stellen. Tun sie es doch, werden sie als Ketzer, Häretiker, Abweichler, Revisionisten, Reaktionäre … jede totalitäre Ideologie hat viele Begriffe dafür … ausgegrenzt, ausgeschlossen, verfolgt. Vom gemeinen Fanatiker unterscheidet sich der

religiöse Fanatiker dadurch, dass er für sich selbst und für andere eine Lösung des Hauptproblems verspricht: Seine Theorie bietet ewiges Leben. Da kann man schon mal ein Auge bei Unstimmigkeiten zudrücken. Wenn die Wissenschaft Fehler findet, wird eben uminterpretiert, sofern man diese schlimmen Dinge nicht mit simpler Gewalt aus der Welt schaffen kann. Schöpfungsgeschichte? Nehmen wir eben sinnbildlich. Jungfräuliche Geburt? Kein grober Unfug, sondern halt ein Wunder. Bis hierhin eignet sich das ganze Zeug auch für Psychopathen. Jetzt kommt aber der Geniestreich!“

„Jetzt kommt aber der Geniestreich!“

„Und der wäre?“ Auch Judy versuchte, zu folgen.

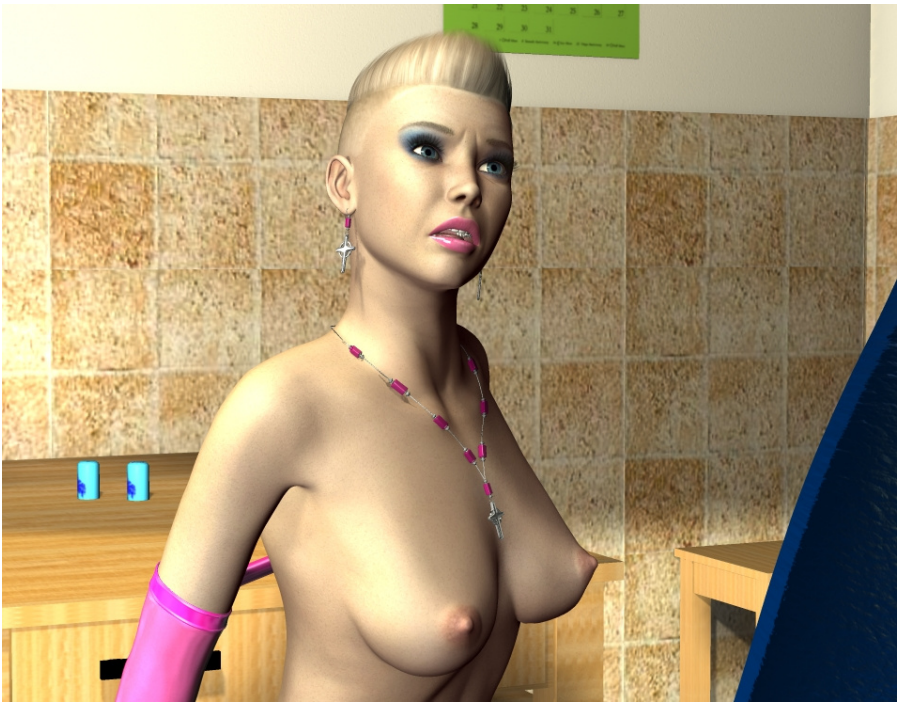
„Mission."

Judy und ich sahen uns an. War Paul ein wenig übernächtigt?

„Eine Theorie, die den Menschen ewiges Leben verspricht … naja, nicht allen, natürlich, sondern nur den Anhängern der Theorie, birgt damit eine sogenannte Heilsbotschaft in sich, die verbreitet werden muss. Wer die Botschaft hört und glaubt, bekommt das Heil und wird ‚erlöst'. Aus diesem Grunde ist es etwas ganz und gar Gutes, Reines, Wunderbares, die Theorie zu verbreiten. Es geht nicht mehr darum, ob etwas ‚richtig' ist. Es wird ‚richtig', weil es ‚gut' ist. Diejenigen, welche die Heilsbotschaft verbreiten, sind ‚gute' Menschen und alle, die nicht glauben, verstehen nur die Theorie nicht. Denen kann geholfen werden. Denen *muss* geholfen werden. Das bedeutet Mission. Luisa, die Menschen hier in Lemon Valley glauben. Das ist der erste Schritt: Nicht wissen, sondern glauben. Sie glauben an etwas Gutes, denken sie. Dieses Gute wollen sie verbreiten. Wenn es so gut ist, dass die Methoden der Verbreitung vergleichsweise unbedeutend werden, wenn Methoden wie Terror und Gewalt womöglich sogar Teil der Theorie sind, dann zählt nur noch die Mission. Niemand muss dumm, ungebildet oder debil sein, um in diese Spirale des Grauens zu geraten. Wir haben es mit ganz normalen, denkenden Menschen zu tun, für die der Irrtum nicht mehr existiert. Er darf es nicht, denn sonst bricht das ganze Kartenhaus des furchtbaren ‚Guten' zusammen. Deshalb sind sie gefährlich. Fanatiker kennen keine Grenzen. Sie gehen über Leichen, um das vermeintlich ‚Gute' zu tun. Das war zu allen Zeiten, in allen Ländern,

bei allen Völkern so. Du musst hier weg, Luisa. Wir werden dann sehen, was zu tun ist. Ich glaube nicht, dass die Leute hier noch davor zurückschrecken, weitaus Schlimmeres zu tun.“ Er wandte sich an Judy: „Das können wir aber später besprechen, nachdem wir Luisa geholfen haben, von hier zu fliehen.“

„Paul, das ist unsere Heimat! Das sind unsere Familien!“ Judy wirkte bestürzt.



„Das sind unsere Familien!“

Mir wurde bei Pauls Worten klar, dass sich die gottesfürchtigen Bewohner des Ortes noch Übleres ausdenken konnten, als mich „nur“ nackt und gefesselt herumlaufen zu lassen. Ich schwebte in großer Gefahr.